

spuren



Dieser Artikel erschien in den spuren 2/2021 des vds Bayern

[VDS-BAYERN.DE](https://vds-bayern.de) »

VDS VERBAND SONDERPÄDAGOGIK LANDESVBAND BAYERN E.V.





Neuer Studienstandort Sonderpädagogik Regensburg

Ab dem Wintersemester 2021/2022 startet der neue Studiengang Sonderpädagogik mit den sonderpädagogischen Schwerpunkten geistige Entwicklung, Lernen und emotional-soziale Entwicklung. Im Interview sind die zum 01.04.2020 berufenen Professoren Dworschak, Gebhardt und Rauh.

Liebe Professoren,

aufgrund Ihrer zahlreichen Publikationen und Vorträge sind Ihre Inhalte und Stellungnahmen unserer Leserschaft bereits vertraut. Daher würden wir dieses Interview unkonventionell beginnen:

Wie hat sich Ihr Weg zur Sonderpädagogik gestaltet?

Gebhardt: Als Zivildienstleistender begleitete ich ein Kind mit frühkindlichem Autismus in ein Förderzentrum zur geistigen Entwicklung. Danach studierte ich an der LMU München Sonderpädagogik mit dem sonderpädagogischen Schwerpunkt



Lernen bei Ulrich Heimlich und besuchte in Oberbayern das Referendariat (Rita Völker-Zeitler). Später wechselte ich in die Wissenschaft. Ich promovierte zum Thema schulische Inklusion in der Steiermark bei Barbara Gasteiger-Klicpera (KFU Graz) und erweiterte mein methodisches Wissen als Postdoc in den Bereich der empirischen Bildungsforschung bei Manfred Prenzel (TU München). Von 2016 bis 2020 hatte ich den Lehrstuhl für die Erforschung und Entwicklung inklusiver Prozesse an der TU Dortmund.

Rauh: Geprägt hat mich sicher, dass ich in meinem ersten Grundschuljahr Freunde mit massiven Schulproblemen hatte. Und starken Einfluss nahm vermutlich wie bei Markus Gebhardt mein Zivildienst, den ich in einer Übergangseinrichtung für



psychisch Kranke abgeleistet habe. Parallel dazu habe ich – sozusagen als stiller Hörer – Lehrveranstaltungen von Erich Hußlein und Andreas Möckel besucht. Das Gehörte und Erlebte hat mich angesprochen und so habe ich nach dem Zivildienst Lehramt Sonderpädagogik (L und V) sowie Diplom-Pädagogik bei Günther Bittner an der Universität Würzburg studiert, mit einem Abstecher nach Wien zur psychoanalytischen Heil- und Sonderpädagogik zu Wilfried Datler.

Nach vier Jahren Schuldienst habe ich bei Bernd Ahrbeck an der Humboldt-Universität zu Berlin gearbeitet und zu promovieren begonnen. Nach dieser wissenschaftlichen Grundbildung hat mich der Weg über Leipzig, Reutlingen, Koblenz-Landau, Heidelberg, Ludwigsburg und die LMU München an die Universität Regensburg geführt.

Dworschak: Wie bei meinen Kollegen ist mein Weg zur Sonderpädagogik maßgeblich durch den Zivildienst bestimmt worden, den ich bei der Lebenshilfe Lindau in der WfbM und dem Wohnheim absolviert habe. Vor diesem Erfahrungshintergrund wollte



ich eigentlich Sonderpädagogik für außerschulische Handlungsfelder studieren. Da ich dachte, das Magisterstudium wäre zu stark wissenschaftlich und zu wenig berufsfeldorientiert, habe ich mich für das Lehramtsstudium der Geistigbehindertenpädagogik an der LMU München entschieden. Überraschenderweise gefiel mir die wissenschaftliche Arbeit im Studium erstaunlich gut, weshalb ich bald als Studentische Hilfskraft am Lehrstuhl von Prof. Bundschuh begonnen habe zu arbeiten. Dort habe ich später auch im Rahmen eines Forschungsprojektes promoviert. Nach einigen Jahren an der Schule kam ich als abgeordnete Lehrkraft zur Verstärkung des Praxisbezuges und später als Akademischer Rat wieder an die LMU in München, der ich 15 Jahre treu geblieben bin.

Was ist Ihre Forschungsmotivation?
Warum haben Sie sich für diese Richtung entschieden?

Gebhardt: Die Bereiche Diagnostik und wie ich Lernen messen kann, haben mich schon in der schulischen Praxis interessiert. Ich bin empirischer, quantitativer Forscher im Bereich der Test- und Fragebogenentwicklung, um Zusammenhänge und Wirkfaktoren von Schule zu ergründen und nachzuweisen. Dies ist im Bereich der Sonderpädagogik ein eher neues Feld und man wundert sich als Wissenschaftler, warum die meisten Konzepte und Verfahren in der Praxis nicht untersucht sind.

Rauh: Mich interessiert, was den Menschen antreibt, wie er sich bildet, was ihn dabei hemmt und unterstützt. In meinem Hauptfokus steht dabei die Frage, wie man die Beziehung zu emotional-sozial beeinträchtigten Kindern und Jugendlichen verstehen und gestalten kann, da die Beziehung die Basis für Erziehungs- und Bildungsprozesse legt. Dabei stütze ich mich v.a. auf die Psychoanalytische Pädagogik, da sie für die Pädagogik bei Verhaltensstörungen zentrales Wissen und Können erarbeitet hat.

Dworschak: Der Personenkreis Menschen mit geistiger Behinderung gehört sicher zu einer der vulnerablen und marginalisierten Gruppen, die in der Regel nicht ausreichend für sich sprechen können. Diese advokatorische Funktion der Sonderpädagogik hat mich seit jeher angesprochen und motiviert. In den letzten 50 Jahren haben sich in Deutschland differenzierte sonderpädagogische Angebote und Dienste entwickelt – nicht nur in der Schule, um die uns viele Länder beneiden und die sich in den

Dienst von Menschen mit geistiger Behinderung stellen, um ihnen Selbstbestimmung und Teilhabe an der Gesellschaft zu ermöglichen. Diese Angebote und Dienste weiterzuentwickeln und dabei die Belange und Perspektiven der Menschen mit geistiger Behinderung noch stärker in den Mittelpunkt zu rücken, das hat mich von Beginn an stark interessiert.

Welchen Forschungsschwerpunkt vertreten Sie?

Dworschak: Es ist wohl nicht überraschend, dass ich vor dem Hintergrund der gerade skizzierten Motivation einen stark handlungs- und praxisorientierten Forschungsschwerpunkt habe, den wir gemeinsam am Lehrstuhl umsetzen. Im Mittelpunkt steht einerseits der Adressatenkreis, den wir noch besser kennen und verstehen lernen möchten (z. B. Projekte „Schülerschaft im Förderschwerpunkt geistige Entwicklung“, „Geistige Behinderung und Herausforderndes Verhalten“) und andererseits das sonderpädagogische Angebot und die Unterstützungsmaßnahmen, die wir weiter verbessern möchten (z. B. Projekte „Förderdiagnostik auf Grundlage der ICF-CY in SVE“, „Schulbegleitung“, „Reintegration nach stationärem Aufenthalt in der Kinder- und Jugendpsychiatrie“).

Gebhardt: Für die inklusive Bildung sind die individuelle Bezugsnorm und soziale Partizipation ein wichtiger Ansatz. Um diese zu stärken, muss sich die Didaktik, aber auch die Ergebnissrückmeldung in der Schule ändern. Mein Team und ich entwickeln daher die Onlinetestplattform Levumi.de, um formative Diagnostik kostenlos und einfach zu ermöglichen und Förderungen und Unterricht entwickeln zu können. Lernverlaufsdiagnostik besteht aus wiederholenden reliablen Messungen, welche Lernfortschritte begleitend misst, evaluiert und den Lernverlauf an Lehrkräfte und Lernende direkt rückmeldet. Das Ziel der Lernverlaufsdiagnostik ist es, die Lernentwicklung in einer präzise formulierten Lerndomäne möglichst genau abzubilden und Lehrkräften darauf basierende didaktische Entscheidungen zu ermöglichen.

Rauh: Aus methodischer Perspektive gesehen vertrete ich einen qualitativen Forschungsansatz, d.h. ich gehe davon aus, dass ein Phänomen wie z. B. ein Aufmerksamkeitsproblem nicht objektiv gegeben ist, sondern in seiner Bedeutung und Funktion für die beteiligten Personen zu rekonstruieren ist, um auf Basis dieses gemeinsamen Verständnisses handlungsfähiger zu werden. Inhaltlich arbeite ich an einer Weiterentwicklung der sonderpädagogischen Disziplin und

Profession für inklusive Settings und der Professionalisierung von Lehrkräften für den Umgang mit Heterogenität. Erst kürzlich habe ich ein professionalisierungsorientiertes Forschungsprojekt abgeschlossen, in dem ein auf die Arbeit in heterogenen Lerngruppen abgestimmtes mentalisierungsorientiertes Praktikumsbegleitmodul für Studierende und eine darauf abgestimmte Fortbildung für Mentor*innen entwickelt wurde (pro-inklusiv-reflexiv.eu).

Wie verbringen Sie Ihr ideales Wochenende, wenn Sie nichts für die Universität zu erledigen haben und nicht durch Corona eingeschränkt sind?

Rauh: Es gibt immer etwas für die Universität zu erledigen. Frei nach Freud geht es ja darum, zu arbeiten, zu lieben und das Leben zu genießen. Ich bewege mich äußerlich zwischen Wald und Schreibtisch, Baggersee und (psychoanalytischer) Couch, Spielplatz und Garten. Innerlich lasse ich mich durch Gespräche und Lektüre dazu anregen, Gedanken miteinander zu verknüpfen.

Dworschak: Mit der Familie und Freunden eine schöne Bergtour machen (zu Fuß oder mit dem Motorrad), eine Runde mit dem Stand-Up-Paddle auf dem See drehen und das Ganze mit einem schönen Grillabend mit Feuerschale abschließen.

Gebhardt: Mit meinen Kindern am Spielplatz.

Über was können Sie sich so richtig ärgern?

Rauh: Aus meiner psychoanalytischen Haltung heraus ist das Gefühl von Ärger erst einmal als eine Information, als ein Hinweis zu verstehen, auch über mich. Dadurch wird der Ärger transformiert. Es gilt, mit ihm produktiv zu arbeiten, was mir aber zugegebenermaßen nicht immer sofort gelingt.

Gebhardt: Unnötige bürokratische Hürden.

Dworschak: Über zu viel Eitelkeit, Ignoranz und Formalismus.

Worüber können Sie sich richtig freuen?

Rauh: Über eine Seminarveranstaltung, in der sich bei den Studierenden etwas im Denken bewegt hat und über eine neue Erkenntnis, die vielleicht hilft, die Welt ein kleines Stück besser zu machen – und über ein Glas guten Wein in anregender Gesellschaft.

Dworschak: Über Zeit mit lieben Menschen und guten Gesprächen. Das kann sowohl im privaten als auch im beruflichen Bereich gelingen.

Gebhardt: Über kleine Erfolge im Alltag oder Beruf.

Welche Anforderungen und Aufgabenfelder an die Sonderpädagogik gab es, als Sie studiert haben?
Auf welche Anforderung und Aufgabenfelder bereiten Sie Ihre Studierenden heute vor?

Gebhardt: In den Jahren 2003-2008 war Inklusion zwar Thema, aber für die meisten Studierenden war dies eher ein theoretisches Konstrukt. Dies hat sich mittlerweile insbesondere in den nördlichen Bundesländern für den Schwerpunkt Lernen bereits geändert. Daher bezieht die Lehre sich soweit möglich auf inklusive innovative Modelle. Eine offene Frage ist, wie gelungene Inklusion in den Praktika erlebt werden kann. Ein zweiter Aspekt sind die Möglichkeiten aber auch Schwierigkeiten in der digitalen Welt. Dieser Schwerpunkt ist neu und wird vermutlich das gesamte Studium erfassen. Um mich selbst damit intensiver zu erfassen, habe ich das Konzept der Vorlesung auf „flipped classroom“ umgestellt und bin gespannt, ob sich diese neueren Konzepte an der Universität umsetzen lassen.

Rauh: Sonderpädagogik hat sich jahrzehntelang in einem Schonraum, in einer „splendid isolation“ bewegt. Zudem befand sie sich im Verständnis der Paradigmatheorie nach Kuhn in einer normalwissenschaftlichen Phase. In dieser Zeit habe ich studiert. Durch die inklusive Herausforderung befindet sich Sonderpädagogik als wissenschaftliche Disziplin aktuell in einer Krisenphase. Als Profession steht sie viel stärker im Fokus des öffentlichen Interesses als früher. Das ist gut so. Deshalb bereite ich meine Studierenden darauf vor, dass sie mit komplexen Situationen konfrontiert sein werden; dass sie in Situationen arbeiten werden, in denen es keine eindeutigen Lösungen gibt; dass sie Ambivalenzen erkennen, aushalten und zu gestalten versuchen; dass sie eine Ahnung von ihren eigenen und von den Beweggründen ihrer Gegenüber haben und jede pädagogische Situation als individuell betrachten, die eine fallspezifische Bearbeitung erfordert; dass sie das, was sie tun (wollen), reflektieren, begründen und gegenüber anderen argumentativ vertreten können. Die Studierenden sind auch darauf vorzubereiten, gesellschaftliche Transformationsprozesse im Interesse von Behinderten und Benachteiligten mitzugestalten.

Dworschak: Im Studium, Mitte der 90er Jahre, waren für mich die Themen Ethik (v. a. mit Peter Singers provokanten Thesen), Integration (damals gab es noch keine lernzielferente Integration) und der Einzug des Qualitätsmanagements in die Sonderpädagogik sehr bedeutsam. Heute sieht sich die Pädagogik bei geistiger Behinderung wiederum vor großen Herausforderungen. Die Bemühungen um Inklusion führen u. a. zu der Frage, welche Organisationsformen des gemeinsamen Lernens für Schülerinnen und Schüler mit geistiger Behinderung fruchtbar genutzt werden können und welche Rolle dort Lehrkräfte für Sonderpädagogik spielen. Die Zahl der Schülerinnen und Schüler im Förderschwerpunkt geistige Entwicklung steigt seit über 20 Jahren stetig an, womit eine Veränderung in der Schülerschaft einhergeht. Dabei stellt sich die Frage, wie sich die Förderzentren mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung angesichts dieser Veränderung, aber auch der Zunahme herausfordernder Verhaltensweisen weiterentwickeln können. Der Förderschwerpunkt geistige Entwicklung ist „in Bewegung“ und das wird meiner Einschätzung nach auch so bleiben. Damit gilt es für uns, die Studierenden vor allem dazu zu befähigen, sich auf verändernde Bedingungen flexibel einzustellen und dabei die individuellen Ausgangsbedingungen der Schülerinnen und Schüler, den Bildungsauftrag und die herrschenden Rahmenbedingungen stetig zu reflektieren. Somit rücken Methoden-, Analyse- und Reflexionskompetenz besonders in den Fokus.

Welche Strategie hat Ihr Lehrstuhl?

Rauh: Wir verfolgen mehrere Strategien, um das Ziel einer qualitativ hochwertigen Forschung und Lehre zu erreichen. Leitend ist die Unterscheidung von Disziplin und Profession, der Bearbeitung von grundlegenden Fragen der Pädagogik bei Verhaltensstörungen und der Entwicklung von Handlungskonzepten, wie z. B. die bereits angesprochenen Module zur Praktikumsbegleitung. In der Lehre setzen wir didaktisch auf die Strategie der vertieften Aneignung eines etablierten Zugangs zum Fach, der Psychoanalytischen Pädagogik bei Verhaltensstörungen. Es werden also nicht viele fachliche Perspektiven gleich gewichtet präsentiert, sondern das Paradigma einer Psychoanalytischen Pädagogik bei Verhaltensstörungen systematisch ausgearbeitet und als Grundlage der eigenen Professionalisierung im Sinne einer Selbst- und Fallreflexion verwendet. Zur Vernetzung in der Region haben wir bereits intensive Gespräche mit für die Pädagogik bei Verhaltensstörungen relevanten Akteuren geführt.

Gebhardt: Schwerpunkt liegt in der internationalen anerkannten und zitierten Forschung, die interessante und kreative Tools für die Praxis in inklusiven Schulen und Förderschulen entwickelt. Ziel ist die Erforschung von inklusivem Unterricht und bei der Messung von inklusiven Systemen für Kinder mit Lernschwierigkeiten. Daher betreiben wir die Onlineplattform Levumi.de und entwickeln freie Tests und Lernmaterialien als Open Educational Resources (OER), welche auf der Homepage und im Repositorium frei verfügbar für die Praxis sind. Digital werden die Fortbildungen und Inhalte durch den eigenen Youtube-Kanal und der Mediathek der Universität Regensburg unterstützt.

Dworschak: Auf die Strategie im Kontext Forschung bin ich bereits weiter oben eingegangen. In der Lehre ist für uns zuvorderst die Auseinandersetzung mit ethischen Fragestellungen zentral, die zum Aufbau einer tragfähigen sonderpädagogischen Haltung führen soll. Die Inhalte der Pädagogik, Didaktik sowie Psychologie und Soziologie bei geistiger Behinderung haben wir konsequent in die Orientierung an Forschung und am Berufsfeld eingebettet. Dies gelingt über einen klaren Anwendungsbezug in der Lehre. Forschendes Lernen soll es den Studierenden ermöglichen, alle wesentlichen Schritte des Forschungsprozesses nicht nur zu hören, sondern auch selbst auszuprobieren. Für die Berufsfeldorientierung sind besonders die Praktika und die in diesem Zusammenhang umgesetzten universitären Themen (wie z. B. Unterrichtsplanung oder die Rolle als Lehrperson) zentral. So werden im Rahmen der Praktika ein sonderpädagogisches Gutachten und eine Förderplanung erstellt sowie Unterricht geplant und analysiert. Ausgehend von einem handlungsorientierten und interaktionistischen Verständnis von geistiger Behinderung (nach Wilhelm Pfeffer und der ICF) ist in unserer Lehre das Konzept der adaptiven Kompetenzen ein wichtiger Bezugspunkt. Darunter werden lebenspraktische, soziale und konzeptionelle Kompetenzen (wie z. B. Kommunikation, Lesen, Schreiben) gefasst, die als Bezugspunkt für die Bearbeitung zentraler inhaltlicher Aspekte der Bildung und des Unterstützungsbedarfs der Kinder und Jugendlichen dienen. Wichtige Querschnittsthemen, die es durchgängig zu berücksichtigen gilt, sind darüber hinaus Inklusion, Kommunikation, schwere geistige Behinderung und herausforderndes Verhalten.

Welche Herausforderungen sehen Sie für die Sonderpädagogik in der Zukunft?

Gebhardt: Ich sehe die Sonderpädagogik gerade auf einem Scheideweg in eine neue Zukunft. Die Frage ist, wie man gemeinsam die inklusiven Schulen der Zukunft gestalten kann, was die sonderpädagogischen Aufgaben sind und wie man die Ressourcenverteilung sowie Verzahnung in einem inklusiven System ausgestalten kann. Es besteht die Gefahr, dass in der öffentlichen Wahrnehmung inklusive Schulen kaum oder wenig sonderpädagogische Expertise benötigt. Dieser Eindruck wird erweckt, da aktuell auch Inklusion ohne Sonderpädagogik als Normalfall erlebt werden kann. Ich persönlich halte ein zu langes Warten bei der Systemumstellung für einen Fehler und denke, dass Ressourcen nicht in den Förderzentren gehalten werden sollten. Bei einem Wechsel bestehen aber auch immer Gefahren. Daher ist zu fragen, welche Errungenschaften des alten Systems weiter benötigt werden und wie Sonderpädagogik im neuen System aufgebaut werden soll. Ein transparenter Systemwechsel ist notwendig und wird die Definitionen, Arbeits- und Forschungsmethodik der Sonderpädagogik im nächsten Jahrzehnt umgestalten. Die Einführung und der Ausbau von mehrstufigen Fördersystemen, präventiven Fördermöglichkeiten, Netzbildung und Änderung der Finanzierung zu Throughputverfahren werden bestimmende Themen sein.

Dworschak: Wie bereits angesprochen, sehe ich die Umsetzung von Inklusion speziell für die Pädagogik bei geistiger Behinderung als große Herausforderung an. Hierbei stellen sich noch allerhand offene Fragen, wie z. B. welche Organisationsformen des gemeinsamen Lernens für Schülerinnen und Schüler mit geistiger Behinderung fruchtbar genutzt werden können. Oder wie eine wertgeleitete, sonderpädagogische Haltung und unser Bildungsverständnis in der Inklusion implementiert werden können, um nur zwei zu nennen. In diesem Zusammenhang gilt es auch die Weiterentwicklung der Förderzentren mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung im Blick zu behalten. Zudem stellt uns die starke Zunahme an herausforderndem Verhalten und die damit verbundenen Folgen für die schulische und außerschulische Sonderpädagogik vor große Herausforderungen. Und sicher gilt es auch die Frage der Digitalisierung, der aktuell sehr hohe bildungspolitische Bedeutung zukommt, angemessen für den Förderschwerpunkt geistige Entwicklung zu bearbeiten.

Rauh: Die erste aktuelle Herausforderung besteht m. E. demnach darin, dass nicht die richtige Gesinnung im Vordergrund steht, sondern Sonderpädagogik als wissenschaftliche Disziplin sich über Reflexion definiert. Die zweite Herausforderung bildet die Tatsache, dass derzeit Patentrezepte und one-fits-all-Lösungen en vogue sind, die einer De-Professionalisierung Vorschub leisten. Eine deutlich stärkere Selbstverortung der Sonderpädagogik als Profession, die konsequent theoriegeleitet und einzelfallbezogen arbeitet, ethisch auf das Wohl des Kindes, seine individuelle Erziehung und Bildung ausgerichtet ist, wäre erforderlich. Und drittens muss die Sonderpädagogik Vorstellungen und Kriterien von Evidenz entwickeln, die nicht am Medikamenteneinsatz oder der Virenbekämpfung orientiert sind, sondern der Komplexität des pädagogischen Arbeitsfeldes durch eine fallspezifische Situationsanalyse und situationsbezogene Evidenz besser gerecht werden. Nur so kann sich Sonderpädagogik gegen eine psycho-technische Vereinnahmung wehren und im interdisziplinären und interprofessionellen „Chor“ als eigene Stimme behaupten.